



«Jetzt bauen wir auf diese Fläche ein richtiges Stück Stadt»

Der Soziologe Christian Schmid plädiert für grosse städtebauliche Würfe. Andernfalls sieht er schwarz für eine gedeihliche Entwicklung der Schweiz.

Mit Christian Schmid sprach René Staubli

Bis 2020 soll die Schweiz eine Million zusätzlicher Einwohner bekommen. Es dürfte sich mehrheitlich um gut Ausgebildete mit hohen Ansprüchen an die Wohn- und Lebensqualität handeln. Was hat diese Prognose bei Ihnen ausgelöst?

Zunächst habe ich mir Statistiken angeschaut. Der Bund ist vor vier Jahren in einer umfassenden Studie zum Schluss gekommen, dass die Bevölkerung langfristig konstant bleiben oder sogar eher wieder abnehmen wird. Das allein zeigt schon, wie vorsichtig man Szenarien begegnen sollte, die ausschliesslich auf Wirtschaftsprognosen beruhen und zum Beispiel demografische Entwicklungen ausser Acht lassen.

Was sagen die Statistiken sonst noch?

1950 hatte die Schweiz 4,7 Millionen Einwohner, heute stehen wir bei 7,8 Millionen. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Bevölkerung demnach alle zehn Jahre um durchschnittlich eine halbe Million Menschen zugenommen. Die Schweiz ist seit langem ein Immigrationsland und wird es wohl auch bleiben. Wir wissen auch seit längerem, dass der Wohnflächenverbrauch pro Kopf massiv zunimmt. Deshalb wird in der Schweiz ja auch unentwegt gebaut.

Was wird geschehen, wenn bis 2020 tatsächlich eine Million Menschen ins Land strömen sollten?

Wenn die Zersiedelung weiterhin so ungebremst voranschreitet wie seit Jahren, werden wir auch noch die letzten intakten Landschaften verlieren. Mittlerweile hat der Siedlungsbrei die Voralpen erreicht; erste Zungen reichen bis in die Alpentäler. Gleichzeitig nimmt die Nachfrage nach Wohnraum in den Innenstädten noch einmal massiv zu, mit der Folge, dass die Mieten weiter steigen.

Für welche Lösung plädieren Sie – dass man in die Höhe baut oder bestehende Siedlungen verdichtet?

Weder noch. Die Verdichtung kann die bestehende Wohn- und Lebensqualität ernsthaft bedrohen: intakte Genossenschaftssiedlungen verlieren ihren besonderen Reiz und ihre günstigen Wohnungen; in den innerstädtischen Quartieren werden vermehrt Luxus- und Zweitwohnungen erstellt, was die Tendenz zur Verdrängung der ansässigen Bevölkerung noch verstärkt. Hochhäuser in Serie zu bauen, kann auch nicht die Lösung sein. Wir müssen vielmehr darüber reden, wie wir an unseren Städten weiterbauen - und richtige Stadterweiterungen wagen.

Was verstehen Sie darunter?

Nehmen wir das Beispiel Zürich-Affoltern. Dort sind grosse Wohnsiedlungen entstanden...

...die reichlich unbelebt wirken...

Eben: Man müsste noch einen Schritt weitergehen und aus dem Wohnquartier ein echtes Stadtquartier machen. Zürich wird zu einer polyzentrischen Stadt, wir können nicht alles in der kleinen Innenstadt unterbringen. Also müssen wir auch Gebiete am früheren Stadtrand und in der Agglomeration mit urbanen Qualitäten ausstatten. Dazu gehören Restaurants, Läden, kulturelle Angebote, Treffpunkte und auch Arbeitsplätze.

Eigentlich sollte man eine Art Modellstadt errichten. Wo könnte sie entstehen?

Zum Beispiel auf dem Gebiet des heutigen Flugplatzes Dübendorf. Dort

bietet sich eine einmalige Chance. Man würde dort nichts zerstören, keine Biotope, keine landwirtschaftlichen Gewerbe und keine Landschaft. Man könnte sagen, jetzt bauen wir auf diese riesige Fläche ein richtiges Stück Stadt.

Was hindert uns an solchen Würfen? Vor allem die Gemeindeautonomie. Man müsste über die Grenzen hinweg planen und die Bedürfnisse der Menschen ins Zentrum stellen, die in einem urbanen Gebiet ihren Alltag verbringen - nicht jene der Politiker. Die Gemeindegrenzen sind zum Teil ja gar nicht mehr sichtbar.

Das ist ein ketzerischer Vorschlag. Zweifelloso rührt er an den Grundfesten unseres Staatsmodells. Der Bund wird es kaum wagen, an der Gemeindeautonomie zu kratzen. Die Entwicklungen müssen also von unten und innen kommen. Der Kanton Glarus macht es vor. Die Landsgemeinde hat im Jahr 2006 beschlossen, ihre 13 kleinen

Christian Schmid
Professor für Soziologie am Departement Architektur der ETH Zürich.

Gemeinden bis 2011 zu drei grossen zu fusionieren. Das könnte für die Schweiz ein Vorbild sein, auch für den Kanton Zürich, der eigentlich schon heute viel stärkeren Einfluss auf die Siedlungsentwicklung nehmen könnte.

Gibt es im Ausland urbane Lösungen, die Sie überzeugen und die wir kopieren könnten?

Es gibt Lösungen, aber keine wirklichen Vorbilder. Ein extremes Beispiel ist Hongkong, wo auf der Fläche des Kantons Zürich beinahe die Gesamtbevölkerung der Schweiz lebt. Das können wir nicht kopieren; das Zusammenleben in dieser unglaublich dichten Stadt mit ihren Wohntürmen bedingt einen ganz andern Lebensstil. Man müsste ein Urbanisierungsmodell entwickeln, das auf die Schweiz zugeschnitten ist. Man müsste das Wagnis eingehen, die Schweiz sehr viel städtischer zu denken.

Wer ist «man»?

Letztlich selbstverständlich das Volk, das an der Urne entscheidet. Deshalb brauchen wir dringend eine intensive öffentliche Diskussion, in die sich auch Fachleute und intellektuelle, namentlich Architekten, Künstler und Schriftsteller einmischen sollten. Es gab Zeiten, als gerade in Zürich die Stadtentwicklung ein umstrittenes Thema war. Heute wird über die Grundsatzfrage, wie wir in urbanen Gebieten leben wollen, kaum mehr gesprochen.

Was geschieht, wenn wir das Thema weiterhin vernachlässigen?

Wenn wir in der Schweiz so weiter bauen wie bisher, entsteht eine Art urbaner Nebel, der sich in tieferen Lagen fast nach dem Zufallsprinzip über das Mittelland legt. Wir sehen das besonders deutlich in der Grossregion Zürich, wo es viele zusammengewürfelte Siedlungsgebiete mit geringer städtischer Qualität gibt.

Welche Auswirkungen haben solche Überbauungen auf das Zusammenleben der Menschen?

Die S-Bahnen sind schon heute überfüllt, die Strassen chronisch verstopft. Was man an neuer Infrastruktur auch baut, man löst damit die Probleme nicht. Die Leute werden unzufrieden, weil sie überall von der Urbanisierung bedrängt werden. Sie erwarten zu Recht mehr Lebensqualität in einem so privilegierten Land wie der Schweiz. Wir sollten unsere landschaftlichen und städtebaulichen Ressourcen nicht länger konsumieren und aufbrauchen, sondern ihnen Sorge tragen und sie weiterentwickeln.

Enge Wie der Raumnot begegnen? Kreatives vom Architekten.

Von Martin Saarinen

9 Ideen für mehr Platz

Der TA fragt unter Architekten herum: Wie kann man die Schweiz grösser machen? Das junge, aufstrebende Zürcher Architekturbüro «Frei + Saarinen» (es hat das Kino Xenix umgebaut; und es legt Wert darauf, sich auch mit gesellschaftlichen und politischen Fragen zu befassen) antwortet so kreativ-witzig, dass man die Umfrage fallen lässt - hier, was Martin Saarinen und Kollegen gebrainstormt haben:

Rasterbau à la Manhattan

Gibts zu wenig Platz, räumt man auf. Konkret: Alle Häuser der Schweiz komprimieren in einer schönen, dichten und vor allem aufgeräumten Form. Vielleicht im Raster unterteilt, wie Manhattan oder Barcelona. Oder wie wärs mit einem Siedlungskreuz im Herzen des Landes: Es wäre Swissness, die aus dem Weltraum sichtbar ist.

Stadtnah Wald roden

Die Waldfläche nimmt zu, von Gesetzes wegen sind wir aber nur verpflichtet, sie auf dem Stand zu halten. Wir könnten künstlich am Leben erhaltene Randregionen schleifen und dort im grossen Stil aufforsten. Gleichzeitig dürften wir die entsprechende Fläche in den boomenden Stadtregionen abholzen. Klar ist der bewaldete Hängberg in Zürich schön, aber Stadlandschaften à la Sao Paolo sind es auch.

Weniger Weite zum Nachbarn

Würden die baurechtlich festgelegten Grenzabstände zum Nachbarhaus halbiert, würde unfassbar viel Fläche frei. Halber Grenzabstand heisst nicht weniger Lebensqualität. Sondern mehr Zwang zu guter Architektur.

Aufstossen

Jedes Geschoss bringt mehr Fläche. Dem Zürcher Primetower bekämen ein paar weitere Etagen nicht schlecht. Wie wärs mit Sozialwohnungen auf dem Bundeshaus, oder gar einer Moschee inkl. Minarett? Die Aufstockung der Schweiz hätte Signalwirkung: Sie ist die Chance unserer Generation.

Heim zu Mutter Erde

Wohnen im Berg oder im Boden? Der Aussenbezug lässt sich durch neue Medien simulieren, natürliches Licht kann mit Glasfaserkabeln mittlerweile in jeden Bunker gelenkt werden. Wieso Erdsonden in den Boden bohren, wenn man sich selbst in den warmen Schoss von Mutter Erde verkriechen kann?

Den Schweizer kürzen

Wer den Menschen genetisch manipulieren will, sieht sich im gleichen Topf mit den Nazis. Trotzdem - wie wärs, wenn wir statt grösser und stärker bescheidener und kleiner würden? Wenn uns die genetische Skalierung des Schweizers auf 50 Prozent gelänge, könnten Zwischengeschosse in unsere Häuser eingezogen werden. Die Nutzfläche würde sich verdoppeln.

Fleischessen verbieten

Fleischproduktion ist flächenintensiv. Wird kein Fleisch konsumiert, braucht es weniger Boden und viel weniger Ställe. Sie könnte man umnutzen.

Die Berge terrassieren

Wer mit gewaltigen Stützmauern Terrassen baut, hat keine Lawine zu fürchten, kann den Boden besser nutzen und Häuser bauen. Terrassierte Berge wären eine bautechnische und ästhetische Sensation.

Mit Den Sachsen alliiieren

Wieso sich nicht mit der sächsischen Schweiz zusammintzen? Dort gibt es Platz und billige Arbeitskräfte. Oder wie wärs mit dem dünnbesiedelten Rhein. Schweizerdeutsch klingt rein objektiv ohnehin nicht viel anders als schwedisch.

eltext. Er wiederholt ch. Weiterlesen ist h. Weiter Text zum ls. Dies ist Artikel tlt sich jetzt mehr esen ist nicht erfor t Text zum Füllen des der Artikeltext. Er etzt mehrfach. Ein nicht erforderlich. im Füllen Artikels. xt. Er wiederholt ach. Ein Weiterlesen erlich. Weiter Text Artikels. Dies ist der wiederholt sich jetzt weiterlesen ist nicht iterer Text zum Fül

19 len des Artikels. Dies ist der Artikel 20 text. Er wiederholt sich jetzt mehr 21 fach. Ein Weiterlesen ist nicht erfor 22 derlich. Weiterer Text zum Füllen 23 Artikels. Dies ist der Artikeltext. Er 24 wiederholt sich jetzt mehrfach. Ein 25 Weiterlesen ist nicht erforderlich. 26 Weiterer Text zum Füllen des Arti 27 kels. Dies ist der Artikeltext. Er wie 28 derholt sich jetzt mehrfach. Ein Wei 29 terlesen ist nicht erforderlich. Weite 30 rer Text zum Füllen Artikels. Dies 31 ist Artikeltext. Er wiederholt sich 32 jetzt mehrfach. Ein Weiterlesen ist 33 nicht erforderlich. Weiterer Text 34 Füllen des Artikels. Dies ist der Arti 35 fach. Ein Weiterlesen ist nicht erfor 36 keltext. Er wiederholt sich jetzt